Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 255. **Donnerstag** den 22. Mai 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Zwischen Krieg und Frieden.

* **Pretoria**, 21. Mai. („Reuter's Bureau".) Sechs von der Conferenz in Vereeniging gewählte Delegirte, darunter Mitglieder der beiden Regierungen, nebst Delarey, Dewet und acht Sekretären sind am Sonntag hier angekommen. Sie wohnen in dem Hause neben dem Hause Kitchener's und Milner's, die gestern hier eingetroffen sind.

„Daily Telegraph" theilt mit, sein Specialcorrespondent habe aus Pretoria privat an Verwandte telegraphirt, daß er zurückkehre. Das Blatt bemerkt: Der Correspondent wählte wegen der Censur diese Umschreibung und diesen Umweg, um die Meldung hierher gelangen zu lassen, daß nach seiner Ueberzeugung die Boeren den britischen Vorschlägen zugestimmt haben. Das Blatt erfährt noch, daß unter den am Sonntag in Pretoria eingetroffenen Boerendelegirten General Beyers und die Commandanten Kuhler, Ferreira und Theunessen sich befinden.

J. C. **London**, 21. Mai. Nach Versicherungen aus Regierungskreisen ist es ausgeschlossen, daß die Regierung die Zubilligung einer allgemeinen Amnestie für die noch kämpfenden oder bereits verurtheilten Boeren aus der Capcolonie und aus Natal als Friedensbedingung annehmen wird. Dagegen soll Kitchener das bindende Versprechen geben, König Eduard werde, falls der Friede vor der Krönung endgiltig hergestellt sei, anläßlich der Krönungsfeier eine möglichst große Anzahl der Rebellen entweder ganz begnadigen, oder deren Strafe wesentlich mildern.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. Mai.

Die **„neue Polenvorlage"**, die dem preußischen Landtage gestern zugegangen ist und bereits auf die Tagesordnung der auf den 27. d. M. anberaumten ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses gesetzt wird, enthält, wie die „Berl. Pol. Nachr." schon vorher hatten ankündigen können, nur zwei Bestimmungen, aber solche von sehr erheblicher Bedeutung. Der Fonds der Ansiedelungscommission soll von 250 auf 350 Millionen Mark erhöht und ein Fonds von 100 Millionen zum Ankaufe von Domänen im Ansiedelungsgebiete geschaffen werden. Beide Bestimmungen sind dringend nöthig, wenn das Deutschthum in den bedrohten preußischen Ostprovinzen nicht noch weiter zurückgedrängt werden soll. Der Ansiedelungsfonds hat, abzüglich der 39 Millionen Mark, welche die Besiedelung der noch nicht aufgetheilten 64 000 Hektar Ansiedelungsland erfordern wird, jetzt nur noch einen für Ankaufszwecke verfügbaren Bestand von 17 Millionen Mark. Dieser reicht für die Zweckbestimmung des Fonds nicht aus, zumal die Thatsache, daß, obgleich die Ansiedelungscommission 164 000 Hektar Land erworben und 100 000 Hektar besiedelt hat, doch der Grundbesitz in polnischer Hand im Ansiedelungsgebiete sich um nicht weniger als 5,5 Quadratmeilen seitdem vermehrt hat, zu einer rascheren und intensiveren Thätigkeit drängt. Es kommt hinzu, daß es sich empfiehlt, die zur Erhaltung des deutschen Bauernstandes bisher von der Domänenverwaltung ausgeübte Thätigkeit mittels Ankaufs von Bauerngütern und Vergebung derselben zu Pacht und Rente an die Vorbesitzer oder andere Deutsche unter Bildung einer besonderen Subcommission auf die Ansiedelungscommission zu übertragen. Der Domänenankaufsfonds soll dagegen nur zum Ankauf von Großgrundbesitz dienen, um in der Person der Domänenpächter dem Deutschthum diejenigen im Großgrundbesitze liegenden, mit der Provinz eng verbundenen Elemente der Cultur und Kraft zuzuführen, die ihm bisher fehlten und fehlen mußten, weil ein großer Theil der Großgrundbesitzer seinen Wohnsitz außerhalb der zweisprachigen Landestheile hat. Außer zum Erwerb von Domänen sollen die 100 Millionen Mark auch zur Vermehrung des staatlichen Forstbesitzes in den Provinzen Posen und Westpreußen dienen, theils um der im Landesculturinteresse und im Interesse der Beschäftigung zahlreicher Arbeiter im Lande gleich unerwünschten Verminderung des Forstbestandes zu steuern, theils um auch den Ankauf von Gütern mit großen Forsten zu ermöglichen, von dem die Ansiedelungscommission bisher Abstand nehmen mußte, weil das Forstland zur Besiedelung sich nicht eignet. Nach beiden Richtungen wird von einer zweckentsprechenden Durchführung der Vorlage eine erfreuliche Stärkung des Deutschthums in den Ostmarken zu erwarten sein. Freilich wird es bei dieser Vorlage nicht bleiben dürfen, wenn die von dem Polenthume und seiner immer fanatischer werdenden Agitation drohende Gefahr abgewendet werden soll. Aber vielleicht ist es richtig, daß die Regierung von einer umfassenderen, wirthschaftliche und politische Maßregeln vereinigenden Vorlage abgesehen hat. Eine solche würde weit weniger Aussicht auf Annahme im Landtage haben, und wenn sie wegen einzelner politischer Maßregeln fiele, so fielen auch die wirthschaftlichen mit, die in ihrer Isolirung bei ihrem rein defensiven Charakter schwerlich einer unüberwindlichen Opposition begegnen werden. Allerdings ermahnt bereits das „Berl. Tagebl." die „liberalen" Abgeordneten, bei der Berathung der Vorlage ihre „warnende Stimme" zu erheben. Wenn das die liberalen Abgeordneten zu dem Hinweise auffordern soll, daß es bei der neuen Vorlage und bei gesetzgeberischen Maßnahmen überhaupt nicht bleiben dürfe und daß die Regierung auch den Geist der deutschen Einmüthigkeit pflegen und vor Allem dem leider auch in der Ostmark sich breit machenden „Mandarinenthume" der Beamten entgegentreten solle, so wird es gewiß gut sein, wenn auch gemäßigt liberale Abgeordnete sich sehr entschieden in diesem Sinne aussprechen. Meint aber das Blatt, daß die Liberalen sich gegen gesetzgeberische Maßnahmen zu Gunsten des Deutschthums aussprechen sollen, so wird es mit dieser Mahnung nicht nur selbstverständlich bei den Nationalliberalen keinerlei Erfolg haben, sondern auch bei einem Theile der freisinnigen Wählerschaft keine Gegenliebe finden. Vor einem halben Menschenalter freilich jubelte Alles, was „freisinnig" war, dem gemeinsamen Entrüstungsrummel der Freisinnigen und des Centrums über die angebliche Bedrückung der Polen zu, aber seitdem hat sich doch wenigstens bei einem Theile der freisinnigen Wählerschaft auch in dieser Frage ebenso ein besseres Verständniß für die nationale Seite der Sache gezeigt, wie etwa in der Flottenfrage und in der colonialen Frage. Selbst das Centrum hat, wie sich schon bei der letzten Erhöhung des Ansiedelungsfonds zeigte, erheblich an Eifer für die Sache der Polen eingebüßt. Sollten aber die Centrumsabgeordneten bei der Berathung der Vorlage große Polenreden „schwingen", so dürfte ihnen der Hinweis auf die im Herrenhause bekundeten Auffassungen des gut katholischen Grafen Hoensbroech doch einigermaßen unbequem werden.

Der belgische Generalstreik scheint **Streitigkeiten innerhalb der Socialdemokratie** auf internationalem Gebiet zur Folge haben zu sollen. Denn der belgische Socialist Vandervelde beklagt sich in der „Neuen Zeit" sehr bitter über die von ausländischen Genossen an dem belgischen Generalstreik geübte Kritik und kündigt folgenden Schritt der belgischen Socialdemokratie an: „Die belgische Arbeiterpartei wird nicht unterlassen, der nächsten Zusammenkunft des Internationalen Bureaus die Frage vorzulegen, ob das Recht der Kritik, das wir den Genossen der anderen Länder absolut zugestehen, sie ermächtigt, auf gröblich unrichtige Berichte hin Urtheile abzugeben, die nicht nur übelwollend, sondern sogar beschimpfend sind." — Die tonangebende Tagespresse unserer Socialdemokratie ist, so viel wir sehen, über diese Ankündigung mit Stillschweigen hinweggegangen; vermuthlich hoffen die diplomatisirenden deutschen „Genossen", daß es ihnen gelingen werde, den Ausbruch von Streitigkeiten innerhalb der Socialdemokratie auf internationalem Boden zu verhüten. Weniger Rücksichten als die führenden „Genossen" nimmt die „Königsberger Volkszeitung". Sie bemerkt zu dem belgischen Vorhaben u. A.: „Das wäre ja noch schöner, wenn wir in unseren eigenen Angelegenheiten nicht mehr sprechen und schreiben dürften, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Was das angebliche Schimpfen anbetrifft, so ist es ein urreactionäres Mittelchen, den Sünder wegen der Form zu verdonnern, wenn am Inhalte seiner Worte nicht zu rütteln ist . . . Wir lassen uns das Recht nicht nehmen, uns stets so auszudrücken, wie wir wollen. Censur giebt's nicht bei uns. Wo bliebe denn sonst die Preßfreiheit!" — Daß in den Augen des Königsberger Socialistenblattes Preßfreiheit identisch ist mit Schimpffreiheit, ist überaus bezeichnend. Der Sache nach aber irrt sich die „Königsberger Volksztg." gründlich, wenn sie meint, die Preßfreiheit gerathe in Gefahr, falls die Schimpffreiheit beschnitten werden würde. Warum eine solche Auffassung grundverkehrt ist, darüber giebt eine kurze aber erschöpfende Auslassung des „Genossen" Auer Aufschluß. Auer sagte auf dem Stuttgarter Parteitage der Socialdemokratie am 4. October 1898 laut dem parteiamtlichen Berichte: „Preß- und Redefreiheit wird unmöglich, wenn man einen Ton anschlägt, der es einem Anderen unmöglich macht, darauf noch zu antworten." — Die Besorgniß der „Königsberger Volksztg." um die Preßfreiheit, wenn die Schimpffreiheit in gewisse Schranken gewiesen wird, ist demnach grundlos. Angebrachter aber wäre die Frage, wo bei Verkürzung der Schimpffreiheit die socialdemokratischen Parteitage bleiben sollen!

An dem **Rücktritt des französischen Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau** ist nicht mehr zu zweifeln. Er legt sein Amt nieder, kurz nachdem ihm das Land ein glänzendes Vertrauensvotum gegeben hat, ein wohl ziemlich beispielloser Vorgang in der Parlamentsgeschichte. Wer hätte überhaupt geglaubt, daß Waldeck-Rousseau die Macht, die er zum Heile Frankreichs fast drei Jahre lang gehandhabt, aus freier Entschließung aufgeben würde? Oft hatte man, schreibt der „Hamb. Corresp." in einer gerechten Würdigung Waldeck-Rousseau's, befürchtet, daß diese Macht ihm in den wilden Parteikämpfen, die besonders in der ersten Zeit seiner Amtsthätigkeit stattfanden und dann wieder, als das congregationsfeindliche Vereinsgesetz zur Debatte stand, aus der Hand gerissen würde. Und mehrfach hatte man Veranlassung, einem unfreiwilligen Rücktritt des gewaltigen republikanischen Kämpen in Folge Krankheit zu besorgen. Aber der Gedanke, daß Waldeck-Rousseau freiwillig das Steuer der Regierung aus der Hand legen würde, lag fern. Wenn es nun doch geschehen ist, so muß es besondere Gründe haben. Der eigentliche Grund ist der erschütterte Gesundheitszustand Waldeck-Rousseau's. Dieser allein hätte ihn allerdings wohl nicht zur Demission vermocht. Er hat schon einmal, im Februar vorigen Jahres, schweren körperlichen Leiden mit Erfolg getrotzt, um das Werk nicht zu gefährden, dem er seine Kraft gewidmet, das Werk der republikanischen Vertheidigung. Wenn er jetzt glaubt, Rücksicht nehmen zu können auf sein persönliches Befinden, so hält er dies Werk offenbar für vollendet. Und das ist es ja auch: die eben beendeten Kammerwahlen haben den Beweis geliefert, daß die Parteien, die die Republik vor dem Beginn der Amtsführung Waldeck-Rousseau's an den Rand des Abgrundes gedrängt hatten, ohnmächtig geworden sind. In der neuen Kammer haben die ehrlichen Republikaner in ihrer Gesammtheit eine überwältigende Majorität, eine Majorität, die die verschiedensten Combinationen ermöglicht, ohne der nationalistischen Opposition irgend welche Chancen des Erfolgs zu bieten. So konnte Waldeck-Rousseau mit gutem Gewissen sich der Würde begeben, die ihm bei seinem schlechten Gesundheitszustand zu einer immer größeren Bürde geworden war. Wer immer sein Nachfolger werden möge, mag er näher dem linken oder näher dem rechten Flügel der ausgesprochenen Republikaner stehen, er wird sich immer auf eine Mehrheit im Parlament stützen können. Gerade der glänzende Vertrauensbeweis, den das Land Waldeck-Rousseau in den letzten Wahlen gab, macht also, unter den vorliegenden besonderen Verhältnissen, seinen Rücktritt plausibel. — Waldeck-Rousseau übernahm vor beinahe drei Jahren, am 23. Juni 1899, die Regierung, sein Cabinet hat also den Record aller Ministerien der dritten Republik erreicht. Er brachte die Dreyfus-Affäre zum Abschluß und bahnte durch ein Amnestiegesetz die Versöhnung an, während durch den Urtheilsspruch des Senats als Staatsgerichtshof die schlimmsten Gegner der Republik aus dem Lande entfernt wurden. Das wichtigste der erledigten Gesetze ist das erwähnte Vereinsgesetz, das durch die Beseitigung einer Anzahl Congregationen die klerikale Agitation gegen die Republik unterband. Von sonstigen gesetzgeberischen Maßnahmen ist zu erwähnen die Reform der Getränkesteuer und der Erbschaftssteuer, die Modernisirung des Mittelschulunterrichts, die Regelung der Arbeitszeit in den Staatsbetrieben und in den Bergwerken, die Schaffung einer Colonialarmee, die gewaltige Vermehrung der Marine. Den Angelpunct der äußeren Politik Frankreichs bildete nach wie vor das Bündniß mit Rußland, das allen Prophezeiungen zum Trotz unter der radicalen Regierung noch fester geknüpft wurde, als es zuvor gewesen. Daneben wurde ein freundschaftliches Verhältniß zu Italien angebahnt. Kriegerische Verwickelungen blieben Frankreich, Dank der vorsichtigen Politik Delcassé's, erspart; ein Conflict mit der Türkei wurde, freilich erst, nachdem eine französische Flotte in den türkischen Gewässern demonstrirt, friedlich beigelegt.

Aus Tokio, Mitte April, schreibt man uns: An den Besprechungen der französisch-russischen Declaration in der **japanischen** Presse konnte man deutlich nachweisen, wie sehr Deutschland durch die Theilnahme an der Intervention zu Gunsten Chinas im Jahre 1895, durch seine erfolgreiche Besetzung Kiautschaus 1897 und durch die Kraftentfaltung unter Graf Waldersee (1900—1901) an Prestige in Ostasien gewonnen hat. Alle Zeitungen kamen zu dem

---

Feuilleton.

17]

Der Militärcurat.

Roman von Arthur Schleitner.

Nachdruck verboten.

„Schon gut. Was willst Du nun von mir?"

„Spannen (merken) S' noch nix, Hochwürden?"

„Ich habe keine Ahnung, was Du willst."

„Jetzt so eine Ahnungslosigkeit bei einem sonst so g'scheidten Herrn! Es geht doch auf Weihnachten zu, Hochwürden!"

„Ganz richtig! Man merkt es nur in der südlichen Natur, die einen deutschen Winter nicht kennt, sehr wenig."

„Aber da haben S' Recht, Hochwürden. Eine saudumme Gegend da herunten! Nicht einmal einen g'scheidten Schnee haben s', die Walischen. Kaum zuckert's die Bergspitzen eine bissel an, kommt schon wieder der warme Wind und beißt das bissel Schnee wieder sauber weg. Blos der billige Wein herunten, das kann unsereiner mitnehmen, aber ein Bier wär' alleweil besser und gesünder. Also auf Weihnachten geht's, Hochwürden!"

„Ja doch!"

„Spannen S' allweil noch nix, Herr Pfarrer? Aber freilich, Sie waren halt noch nicht in unsere Berg' um solche Jahreszeit!"

„Nein, in nordischen Bergen mit dem strengen Winter habe ich nicht pastorirt."

„Na, dann kann man auch nicht verlangen, daß Sie die Bräuch' bei uns im Gebirg wissen."

„Komm' doch endlich zur Sache!"

„Aber gleich, ich bin ja schon mitten drin in der Sach'. Also hören S' zu, Hochwürden! Auf Weihnachten zu sticht bei uns jeder Bauer, und wenn er gleich weniger hat, als der Schulmoaster, sein Fackl ab, und das hat auch die Zenzi so g'macht, etwas früher, als sonst, damit 's Fackl noch ehnder hat gut geräuchert werden können. Und die Zenzi hat mir den Schinken g'schickt, wissen S' Hochwürden, 's best' von der ganzen Sau, und hat mir g'schrieben, was in dem Briefel da steht: Ich soll Ihnen den Schinken bringen mit einem Vergelt's Gott vieltausendmal für die damalige Hilf', und soll Ihnen schön bitten, den Schinken anzunehmen von der Zenzi, weil sie Ihnen sonst auf Erden nix geben kann. Also bin ich da und da ist auch der Schinken! Wie wird Ihnen denn, Hochwürden? Wird Ihnen nicht der Mund wasserig? Ich bitt' gehorsamst, nehmen S' den Schinken an von der Zenzi aus Dankbarkeit, es ist a Bauernschinken und riecht er g'rad nobel nach Knofel (Knoblauch)!"

Geführt blickte Corazza auf den treuherzigen Soldaten und sprach dann: „Mein lieber Oberdimpfler! Ich danke Dir und der Zenzi herzlich für die gute Absicht, aber ich nehme grundsätzlich keine Geschenke an."

„Wär' nicht übel! Das ist so kein Geschenk, sondern ein Schinken, gut g'selcht und geknofelt!"

„Schreibe der Zenzi, daß ich ihr von ganzem Herzen danke, den Schinken aber nicht annehmen könne!"

„Nicht möglich! Schauen S' 'n doch nur an, g'rad nobel! Ich glaub' nicht, daß der Kaiser was Besseres auf die Tafel kriegt. A Bauerng'selchtes und Weihnachten! Fehlen blos noch die Küchelen und der Himmel auf Erden ist fertig."

„Alles sehr schön, aber nimm den Schinken nur wieder mit. Kannst ihn selber essen, ich wünsche Dir guten Appetit dazu!"

„Ich? Ich soll den Schinken wieder in die Casern' tragen, ich soll ihn essen? Ja, wie wird mir denn? Das ist ja gar nicht möglich. Er ist ja unserem guten, lieben Herrn Pfarrer vom Regiment bestimmt. Na, Hochwürden, mich stimmen S' fein nicht! (Mich halten Sie nicht zum Narren!). Ein Pfarrer ist alleweil was Besseres, als ein Bauernknecht, und wenn er auch in der Uniform steckt. Ich müßt ja g'rad Sünden fürchten, wenn ich den pfarrischen Schinken essen thät, und die Zenzi müßt' mich für einen ausgewachsenen Lumpen halten. Ich will aber ein ehrlicher Mensch bleiben und ein guter Christ, Hochwürden! Ich bitt', gleich nehmen S' den Schinken, oder ich werd' Ihnen bös'!"

„Das wäre allerdings schrecklich! Doch Spaß beiseite, Du nimmst den Schinken wieder mit. Der Zenzi werde ich selber schreiben, die Adresse habe ich ja noch, um mich für die gute Absicht zu bedanken. Laß' Dir's gut schmecken und jetzt kannst Du gehen!"

„Na, na, Hochwürden! So laß ich mich nicht abspeisen. Was 'm Pfarrer vermeint ist, darf der Knecht nicht nehmen. So eine Sünd' dürfen S' mir nicht zumuthen, Sie als geistlicher Herr schon gar nicht."

„Aber Mensch, es ist ja keine Sünd', ich erlaube es Dir ja ausdrücklich."

„Na, na, Hochwürden! Nix da! Ich bitt', folgen S' mir. Er wird Ihnen gut thun und ist ja so viel gut gemeint. Die Zenzi würd' ganz unglücklich. Und das Geschimpf dazu, wenn sie hört, daß wir oder gleich ich nur allein das G'selchte aufg'essen haben. Haben S' ein Einsehen, Herr!"

Corazza wollte dem wackeren Soldaten nicht wehe thun, auf dem Grundsatze der Ablehnung aber beharren, und wußte daher nicht, wie er den Verzicht dem Jäger beibringen sollte. Der Curat versuchte die Ablehnung mit seinem Magenleiden zu begründen.

„Ah' so meinen S', Hochwürden? Jo, jo, es giebt schon arg wehleidige Herren, und Backhendeln kann die Zenzi halt nicht schicken, die ist ja so viel arm daran."

„Wer verlangt denn das? Ich doch nicht! Schau, Oberdimpfler, ich will Dir was sagen: Du mußt in Deiner Heimath gewiß und oft schwer arbeiten, auch wenn Dir schlecht ist, Du Schmerzen hast und Dich lieber in's Bett legen möchtest und auf den Tod warten."

„Jo, Herr Pfarrer, diemalen (zuweilen) ist mir schon recht leg (übel) gewesen."

„Und in solcher üblen Situation wäre Dir ein lindere Essen auch lieber und zuträglicher, wie Kasnocken und die sonstige grobe Kost, nicht?"

„Jo, Herr Pfarrer, das schon, aber ich bin halt dahoam ein Bauernknecht und koa' geistlicher Herr."

Corazza mußte lächeln.

„Jo, Hochwürden, es geht halt nicht anders bei uns. Knecht bleibt Knecht!"

„Aber wenn es sein kann, gehst doch auch Du der groben Kost aus dem Wege?"

„Das nutzt unser Einem nix. Was der Bauer auf den Tisch stellt, muß der Knecht essen."

„Mit Dir ist aber schon recht schwer reden."

„Ich glaub's nicht, Herr Pfarrer. Ich versteh' Ihnen ganz gut."

„Doch nicht! Du willst nicht begreifen, daß ich mit meinem kranken Magen schwer verdauliche Kost nicht essen kann. Das Bauerngeselchte ist zu schwere Kost für mich, ich muß lindere Speisen genießen, sonst werde ich noch kränker und der Stabsarzt kommt über mich."

„Na, Hochwürden, nur den Stabsarzt nicht! Den fürcht' ich mit seiner Krankenkost. Dem geh' ich aus dem Wege, wo ich kann. Sie, dös ist ein hantiger Herr, der sieht Einem bis in den Magen hinein und den Krankenschwindel kennt er aus dem ff. Aber wenn der Herr Pfarrer doctern muß, ist's ein Streit. Hätt's nicht gedenkt, daß der Herr Pfarrer so schlecht daran seien mit dem Magen. Ich hab' ehnder g'glaubt, so ein geistlicher Herr kann Alles essen und hat den Himmel auf der Erden! Wenn ich Ihnen rathen darf: probiren S' mit dem Enzeler (Enzianbranntwein) und Firnwasser (Gletscherbrünnlein)! Das richtet Ihnen den Malifizmagen schon wieder ein!"

„Danke für Deinen Rathschlag! Aber nun nimm den Schinken und trage ihn heim in die Caserne!"

„Wollen S' ihn wirklich nicht behalten? Schauen S', Herr Pfarrer, vielleicht mag ihn die Häuserin? Hat die auch einen wehleidigen Magen?"

„Mach' fort, Oberdimpfler, es ist genug!"

„Na, dös ist mir aber schon recht zuwider, Hochwürden, wegen der Zenzi."

„Der Zenzi werde ich das Nöthige schon schreiben."

„Aftn (hernach) soll wirklich ich den Schinken essen?"

„Ja."

„Vergelt's Gott im Himmel auffi, Herr Pfarrer! Herrgott, wird das heuer ein Weihnachten sein! Ich mein' schon g'rad, ich bin im Himmel! Ein Schinken auf Weihnachten! Jetzt tausch' ich nicht mit einem General! Vergelt's Gott, Herr Pfarrer, vergelt's Gott vieltausendmal!" Der Soldat wollte in seiner Glückseligkeit dem Pfarrer die Hand küssen.

Corazza wehrte ab und commandirte, um seine Rührung zu verbergen: „Habt Acht! Rechtsum kehrt, marsch!"

„Zu Befehl! Pfiat Gott, Herr Pfarrer!"

Mit dem Packet unter'm Arm trat der Soldat stramm ab.

Der Curat schrieb sogleich an die Spenderin im fernen Gebirgsdorf seinen Dank und legte eine Geldnote als Gegenspende bei.

Wieder erscholl die Klingel, diesmal kann es nur ein recht frecher Bettler oder ein vornehmer Herr sein, der Einlaß fordert.

Frau Benatti öffnete und kreischte: „Misericordia!"

Eine mehrköpfige Deputation aus dem Stadtrathe, unter Führung des Podestà, ist erschienen und wünscht Seine Hochwürden zu sprechen.

Corazza hörte das Gespräch, warf die Cigarette in den Aschenbecher und vertauschte die Militärblouse rasch mit dem am Nagel hängenden Talar, dessen zahlreiche Knöpfe soviel als möglich in der Geschwindigkeit zugeknöpft wurden.

Von der Domestica geleitet, traten die Stadträthe mit dem Podestà an der Spitze, ein, steif, würdevoll; nur die Augen

SLUB
Wir führen Wissen.